

Wie anders sind Eigennamen?*

PAWEŁ KARNOWSKI & JÜRGEN PAFEL

Abstract

Two theories concerning the syntax/semantic relation in proper names are contrasted. The “asymmetrical” theory developed by Longobardi assumes that proper names differ significantly from other noun phrases: being rigid designators they differ from definite descriptions with regard to their referential properties, to semantic composition and noun phrase internal movement. The “symmetrical” theory, however, does not pose such a fundamental difference: proper names have a structure analogous to other kinds of noun phrases insofar as they are operator-predicate structures. We will show that the symmetrical theory has several advantages over the asymmetrical theory.

1. Einleitung

Im Folgenden geht es um die Frage, wie sehr sich die Eigennamen syntaktisch und semantisch von anderen Nominalphrasen unterscheiden. Es werden zwei Theorien über das Syntax/Semantik-Verhältnis in Eigennamen einander gegenüber gestellt, die *asymmetrische* bzw. *symmetrische Theorie* genannt werden. Die asymmetrische Theorie entspricht der Auffassung von Syntax und Semantik der Eigennamen, die in einer Reihe von Arbeiten vor allem von Giuseppe Longobardi entwickelt worden ist. Kennzeichen dieser Theorie ist, dass sich die Eigennamen in ihren syntaktischen und semantischen Eigenschaften grundlegend von anderen

* Vorversionen dieses Beitrags gehen auf Vorträge zurück, die am 26. Februar 2003 auf der 25. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft in München und am 16. Januar 2004 beim Kolloquium des Instituts für Linguistik/Germanistik in Stuttgart präsentiert wurden. Wir bedanken uns herzlich bei den Teilnehmern für die anregenden Diskussionen. Ein besonderer Dank gilt den Herausgebern dieses Heftes, Peter Gallmann und Martin Neef, sowie zwei anonymen Gutachtern der Zeitschrift für Sprachwissenschaft für ihre sehr nützlichen Kommentare.

Nominalphrasen unterscheiden: Als rigide Designatoren unterscheiden sie sich von definiten Beschreibungen sowohl, was ihre Referenzeigenschaften, wie auch, was ihren kompositionalen Aufbau angeht, was auch Konsequenzen für die Syntax hat (N-zu-D-Bewegung). Einen solchen grundlegenden Unterschied macht die symmetrische Theorie nicht: Die Struktur von Eigennamen ist der Struktur anderer Nominalphrasen völlig parallel. Wir haben es durchweg mit Operator-Prädikat-Strukturen zu tun. Wir werden zeigen, dass die symmetrische Theorie ein ernsthafter Kandidat ist und der asymmetrischen Theorie gegenüber deutliche Vorteile aufweist.

Bevor wir die beiden Theorien genauer vor- und einander gegenüberstellen können, sind einige terminologische Klärungen vonnöten. Unter einem “Nomen Proprium” verstehen wir eine bestimmte Klasse von Nomen (wie *Moritz*, *Putin*, *Schweiz*). Unter “Eigennamen” verstehen wir nicht ein Wort, sondern eine ganze Phrase, und zwar eine Nominalphrase mit einem Nomen Proprium als Kern (*Moritz*, *Wladimir Putin*, *die Schweiz*), die freilich auch nur aus einem Wort bestehen kann. “Einfache Eigennamen” bestehen nur aus einem Nomen Proprium und gegebenenfalls einem (overten) definiten Artikel. Drei Typen lassen sich unterscheiden: kein definitiver Artikel möglich (im Standarddeutschen bei Personen-, Stadt- und Staatsnamen im Neutrum [Singular] zum Beispiel); definitiver Artikel obligatorisch (im Standarddeutschen bei Fluss-, Berg- und Planetennamen zum Beispiel); definitiver Artikel fakultativ (in der Umgangssprache bei Personennamen etwa). “Komplexe Eigennamen” bestehen aus einem Nomen Proprium, Attributen zum Nomen und – in der Regel – dem (overten) definiten Artikel (*der freche Moritz*; *der kleine MORITZ*; *der KLEINE Moritz*; *(der) Moritz aus München*; *der Moritz, der in München wohnt*).¹

Was die Eigennamen betrifft, gehen wir von zwei Annahmen aus, die in der neueren Debatte zur Syntax und Semantik der Eigennamen relativ unumstritten sind. Syntaktisch sind Eigennamen DPs, bestehend aus D und NP, die ein Nomen Proprium als Kopf der NP enthalten; semantisch sind Eigennamen rigide Designatoren.

2. Zwei Theorien über das Syntax/Semantik-Verhältnis in Eigennamen

Betrachten wir zuerst die Grundzüge der asymmetrischen Theorie (vgl. Longobardi 1994, 1996, 2001, 2005, Gallmann 1997). Longobardi geht von dem Umstand aus, dass es in romanischen Sprachen zwei Typen

1. Wir sehen hier noch von “phrasalen Eigennamen” wie *die Vereinigten Staaten* und *die Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft* ab, werden aber unten kurz auf sie zu sprechen kommen.

von artikellosen DPs in Argumentposition gibt, die sehr unterschiedliche semantische Eigenschaften aufweisen:

1. Determinerless arguments characterized by singular non-mass interpreted head nouns appear to denote a definite (roughly, unique in the domain of discourse), specific entity (i. e., a particular object of experience), tend to be rigid designators in Kripke's (1980) sense (they denote the same entity in all conceivable worlds), and are always maximally scope-external (no logical operator or intensional context may take them within its scope);² henceforth such phrases will be referred to as PNs (suggesting 'proper names').
2. Determinerless arguments characterized by mass or plural head nouns never denote a definite specific entity and in certain instances cannot assume scope over any logical operator (a scopal property not to be confused with the previous one); henceforth such phrases will be termed BNs (bare nouns). (Longobardi 2005: 6; vgl. auch Longobardi 2001: 337)

Longobardi spricht auch kurz davon, dass PNs im Unterschied zu BNs Objektreferenz aufweisen. Er möchte den semantischen Unterschied dieser beiden Typen von artikellosen DPs im Rahmen einer allgemeinen Theorie der Syntax/Semantik-Abbildung so herleiten, dass sich die unterschiedliche Semantik der DPs zum einen ergibt aus der unterschiedlichen lexikalischen Bedeutung der Nomina, die zu unterschiedlichem syntaktischem Verhalten führt, und zum anderen aus der Funktion, die bestimmte syntaktische Positionen (insbesondere D) in der Syntax/Semantik-Abbildung haben. Schauen wir uns dies im Detail an.

Longobardi geht also aus von zwei semantisch unterschiedenen Klassen von artikellosen DPs, PNs und BNs. Syntaktisch verhalten sich PNs und BNs insofern unterschiedlich, als bei PNs das Nomen obligatorisch von N zu D bewegt wird, während bei BNs eine solche N-zu-D-Bewegung unmöglich ist (Longobardi 2005: 11 f.). N-zu-D-Bewegung weist Longobardi für italienische artikellose Eigennamen (mit *Propria* von Personen, Städten, Monaten und Wochentagen) nach. So ist etwa das *Proprium Gianni* in (1b) im Unterschied zu (1a) von N nach D bewegt worden, wie man an seiner Stellung relativ zum possessiven Adjektiv *mio* sieht:³

2. If the argument phrases are not technically headed by the noun (Abney 1987), 'characterizing' must be equivalent to 'being the highest head noun in a transitive complement-of relation to the actual head of the argument'.

3. "[M]any speakers, especially but not exclusively in the Center and the South of Italy, perfectly accept [(1b)], none accepts [(1c)]" (Longobardi 2005: 9).

- (1) a. *Il mio Gianni ha finalmente telefonato.*
Der mein Gianni hat schließlich telefoniert.
- b. *Gianni mio ha finalmente telefonato.*
Gianni mein hat schließlich telefoniert.
- c. **Mio Gianni ha finalmente telefonato.*
Mein Gianni hat schließlich telefoniert.
'Mein Hans hat schließlich telefoniert.'

Auf diesen syntaktischen Unterschied zwischen PNs und BNs hinsichtlich der N-zu-D-Bewegung stützt Longobardi die Vermutung, dass (a) Objektreferenz vorliegt, wenn N-zu-D-Bewegung vorliegt, und umgekehrt, dass (b) N-zu-D-Bewegung vorliegt, wenn Objektreferenz vorliegt (Longobardi 2005: 3). Das Verhalten der PNs und BNs relativ zur N-zu-D-Bewegung kann allerdings nur den ersten Teil der Vermutung (N-zu-D-Bewegung ist hinreichend für Objektreferenz) stützen. Denn aus dem Verhalten der PNs kann man zu der Vermutung kommen: Wenn N-zu-D-Bewegung, dann Objektreferenz ($p \rightarrow q$); aus dem Verhalten der BNs kann man zu der Vermutung gelangen: Wenn keine Objektreferenz, dann auch keine N-zu-D-Bewegung (d. h. $\neg q \rightarrow \neg p$, was die Kontraposition und damit äquivalent ist zu $p \rightarrow q$).

Gegen die Annahme, dass die N-zu-D-Bewegung notwendig ist für Objektreferenz ($q \rightarrow p$), scheint zu sprechen, dass es Eigennamen mit Artikel gibt, die dieselben semantischen Eigenschaften haben wie PNs, also Objektreferenz aufweisen. Der Eigenname in (2a) hat genau dieselben semantischen Eigenschaften wie der in (2b) (vgl. Longobardi 2005: 29):

- (2) a. Non credo che la Maria verrà.
b. Non credo che Maria verrà.
'Ich glaube nicht, dass (die) Maria kommen wird.'

Bei Eigennamen mit Artikel nimmt Longobardi nun an, dass der Artikel expletiv ist:

[T]he article of such constructions does not play any autonomous semantic function: it may well be a 'placeholder' for the name in the absence of N-to-D raising. Since Longobardi (1991, 1994), it has been sometimes regarded as an *expletive* article (a notion elaborated in a slightly different context by Vergnaud & Zubizarreta 1992), forming with the name below a *CHAIN* (in Chomsky's 1986 sense) which alternates with the regular antecedent-trace *chain* of, say, [(2b)]. (Longobardi 2005: 29)

Um die Annahme, dass die N-zu-D-Bewegung notwendig ist für Objektreferenz, aufrechtzuerhalten, nimmt Longobardi also an, dass es expletive Artikel gibt und dass die Koindizierung von expletivem Artikel und Proprium ein Äquivalent zur N-zu-D-Bewegung darstellt (wir verwenden den Terminus “N-D-Relation” als Obergriff zu N-zu-D-Bewegung und Koindizierung von expletivem Artikel und N).⁴

Da sich DPs, die auf Arten Bezug nehmen, wie das Subjekt in *Il cane è il migliore amico dell'uomo* (‘Der Hund ist des Menschen bester Freund’) nicht wie BNs, sondern sich eher den PNs vergleichbar verhalten, nimmt Longobardi an, dass hier wie bei den PNs Referenz auf eine bestimmte Entität vorliegt, nur dass es sich bei dieser Entität um eine Art (*kind*) handelt, nicht um ein (konkretes) Objekt. Neben Objektreferenz gibt es damit auch Artreferenz. Da Longobardi Referenz syntaktisch durch eine N-D-Relation erfassen will, nimmt er an, dass in artreferenziellen DPs der Artikel expletiv ist. So kann er die weitergehende Vermutung aufstellen, dass Referenz genau dann vorliegt, wenn eine N-D-Relation vorliegt.

Um vor diesen Hintergrundannahmen die unterschiedliche Semantik von PNs und BNs abzuleiten, macht Longobardi folgende semantische und syntaktische Annahmen: (1) Propria bezeichnen ein bestimmtes Objekt, während Appellativa und Kontinuativa eine Art bezeichnen;⁵ (2) eine DP referiert genau dann auf ein Objekt, wenn D dieses Objekt bezeichnet; (3) ein leeres D wird als Variable interpretiert mit NP als Restriktion der Variable; (4) ein Proprium muss in einer N-D-Relation stehen, da es als objektbezeichnender Ausdruck eine Variable nicht restringieren kann und damit eine Eigennamen-DP mit leerem D semantisch nicht interpretiert werden kann; (5) ein Appellativum oder Kontinuativum muss nicht in einer N-D-Relation stehen, da eine DP mit leerem D (oder einem Operator in D) und dem Appellativum oder Kontinuativum als Kopf von N semantisch interpretiert werden kann.

Damit lässt sich nun sagen: In PNs bezeichnet D ein bestimmtes Objekt, weil das Proprium ein bestimmtes Objekt bezeichnet und eine N-D-Relation besteht,⁶ und damit referiert die ganze Phrase genau auf das

4. In Longobardi (1994: 651n48) wird noch erwogen, dass die Koindizierung von expletivem Artikel und Proprium dazu führt, dass auf LF das Proprium nach D bewegt wird. Davon sieht Longobardi (1996: 38 ff.) ab: Eine Sprache weist entweder overte oder covert N-zu-D-Bewegung auf, aber nicht beides. Im Italienischen ist damit N-zu-D-Bewegung auf LF unmöglich (ibid. 46).

5. “[C]ommon nouns are kind-naming expressions” (Longobardi 2005: 36).

6. Semantisch können wir die Koindizierung von expletivem Artikel und Proprium nur so deuten, dass der expletive Artikel koreferent mit dem Proprium ist und damit wie im Fall der N-zu-D-Bewegung der Ausdruck in D ein Objekt bezeichnet. (Allerdings fragt man sich dann, was an diesem Artikel expletiv sein soll.)

Objekt, das das Proprium bezeichnet. In BNs bezeichnet N eine Art, doch steht N in keiner N-D-Relation zu D, das leer ist, und damit wird D als Variable interpretiert und N als ihre Restriktion, es liegt keine Referenz vor, weder auf ein Objekt noch auf eine Art. So weit die Theorie von Longobardi.

Der vielleicht problematischste Schritt in den Überlegungen von Longobardi ist der Übergang von der Beobachtung der N-zu-D-Bewegung bei italienischen Eigennamen zu der weitreichenden Vermutung, dass N-zu-D-Bewegung (bzw. eine N-D-Relation) notwendig und hinreichend ist für Referenz. Um als Basis für eine so weitreichende Vermutung zu dienen, scheint die N-zu-D-Bewegung bei italienischen Eigennamen doch ein etwas zu marginales Phänomen zu sein. So scheint sie nur in manchen Varietäten des Italienischen vorzukommen und Longobardi präsentiert keine Daten aus anderen romanischen Sprachen, spricht nur vage davon, dass von den italienischen Sätzen “some can also be reproduced in other Romance languages such as French, Catalan, and Spanish” (Longobardi 1994: 625n19). In germanischen Sprachen ist N-zu-D-Bewegung als Spezifikum von Eigennamen empirisch nicht nachweisbar. Doch darum geht es uns im Folgenden nicht. Wir konzentrieren uns auf die entscheidenden Merkmale der asymmetrischen Theorie der Eigennamen. Dazu gehört die Annahme, dass Propria ein bestimmtes Objekt bezeichnen und dass Artikel in einfachen Eigennamen expletiv sind, sowie die Konsequenz, dass Eigennamen einen ganz anderen semantischen Aufbau haben als andere Nominalphrasen: Sie unterscheiden sich in der asymmetrischen Theorie nicht nur von BNs, sondern auch von allen Nominalphrasen, die wie die quantifikationellen DPs einen Operator in D haben und semantisch eine Operator-Prädikat-Struktur aufweisen (NP ist ein Prädikat und legt den Bereich (mit) fest, über den der Operator geht). Es muss noch erwähnt werden, dass es nach Longobardi auch eine sekundäre “appellativische” Verwendungsweise von Nomina Propria gibt (z. B. bei Modifikation durch einen restriktiven Relativsatz), in der das Nomen Proprium ein Prädikat ist mit der Bedeutung ‘N zu heißen’.

Common nouns must always be used to refer to a kind and thus may provide a range to a (lexical or overt) determiner understood as an operator, pronouns can never be interpreted this way, and proper names can, at least in marked cases, but need not. When proper names do acquire the interpretation in question, they obviously resort to their (impoverished) descriptive content, namely, they define as a range for the variable the kind of all possible individuals named that way. (Longobardi 1994: 636 f.)

Kommen wir nun zur symmetrischen Theorie. In der symmetrischen Theorie (vgl. Burge 1973, Larson & Segal 1995, Katz 2001, Bach 2002, Elugardo 2002) ist das Nomen Proprium immer ein Prädikat, so wie es Nomina im Allgemeinen sind. Dafür spricht, dass sich Propria durch verschiedene Attribute (APs, PPs, Relativsätze etwa) erweitern lassen,⁷ dass sie abgesehen vom definiten Artikel auch mit anderen (sogar indefiniten) Determinativen kombinierbar sind und in Komposita vorkommen können (vgl. Burge 1973, Higginbotham 1988, Bach 2002).

- (3) a. der freche Moritz; (der) Moritz aus München; der Moritz, der in München wohnt
- b. Welchen Moritz meinst du? Wohnt hier ein gewisser Moritz Melchior?
- c. Einsteinstraße, Ingeborg-Bachmann-Preis

Diese Distribution kann man semantisch kaum anders deuten, als dass Propria Prädikate sind wie Appellativa – zumindest ist die semantische Komposition völlig regulär, wenn wir sie als Prädikate auffassen. Propria lassen sich somit mit einigem Recht als Subklasse der Appellativa verstehen.

Für die symmetrische Theorie hat der overte definite Artikel in Eigennamen dieselbe (Operatoren-)Semantik wie der definite Artikel in anderen Verwendungen, d. h. er ist kein Expletivum. Wo kein overter Artikel vorhanden ist, hat der D-Kopf trotzdem eine entsprechende Operatorenbedeutung. In der symmetrischen Theorie weisen die Eigennamen damit wie die Quantoren eine Operator-Prädikat-Struktur auf, eine semantische Motivation für N-zu-D-Bewegung und expletive Artikel gibt es nicht.

In der folgenden Tabelle sind die einzelnen Grundannahmen der beiden Theorien direkt gegenübergestellt (s. Tabelle 1).

Bei dieser Gegenüberstellung wird deutlich, dass sich bei der symmetrischen Theorie Eigennamen sehr viel weniger von anderen Nominalphrasen unterscheiden als bei der asymmetrischen Theorie. Es werden keine zwei Verwendungsweisen von Propria, kein expletiver Artikel und keine speziellen syntaktischen Mechanismen (N-zu-D-Bewegung, Koinzidierung von expletivem Artikel und Proprium) für referenzielle Nominalphrasen postuliert. Was die Syntax/Semantik-Abbildung angeht, muss für die Eigennamen nichts Spezielles angenommen werden (es handelt

7. In der asymmetrischen Theorie geht Gallmann (1997: 75n4) davon aus, dass bei der Kombination von Propria mit restriktiven Attributen, im Unterschied zur Kombination mit appositiven Attributen, ein "semantischer Wechsel" stattfindet vom Namen zum Appellativum. In der symmetrischen Theorie ist so eine Annahme überflüssig.

Tabelle 1. *Asymmetrische vs. symmetrische Theorie*

Asymmetrische Theorie	Symmetrische Theorie
– Ein Nomen Proprium bezeichnet einen Gegenstand. Es gibt aber (“appellativische”) Verwendungsweisen, in denen das Proprium ein Prädikat ist.	– Ein Nomen Proprium ist immer ein Prädikat – wie es Nomina im Allgemeinen sind. Die Propria sind eine Subklasse der Appellativa.
– In Eigennamen ohne overtten Artikel steuert der D-Kopf nichts zur Bedeutung bei; die Eigennamen-DP erhält ihre Referenz durch N-zu-D-Bewegung des Propriums.	– In Eigennamen ohne overtten Artikel hat der D-Kopf eine Operatorenbedeutung. Es gibt keine semantische Motivation für N-zu-D-Bewegung.
– Der overte definite Artikel in Eigennamen ist ein Expletivum.	– Der overte definite Artikel in Eigennamen hat dieselbe Semantik wie der definite Artikel in anderen Verwendungen, d. h. er ist kein Expletivum.
– Eigennamen haben einen anderen semantischen Aufbau als Quantoren, die eine Operator-Prädikat-Struktur aufweisen (D = Operator, NP = Prädikat).	– Eigennamen haben wie Quantoren eine Operator-Prädikat-Struktur.

sich ja lediglich um eine Art von Operator-Prädikat-Strukturen). Bei diesen Vorzügen der symmetrischen Theorie lohnt es sich, diese genau unter die Lupe zu nehmen, um zu schauen, ob sie diese Vorzüge behält und das leistet, was man von einer Theorie der Eigennamen erwartet, wenn man sie sich näher anschaut. Im Folgenden werden wir eine Variante der symmetrischen Theorie vorstellen.

3. Skizze einer symmetrischen Theorie

Die erste zentrale Annahme der symmetrischen Theorie ist, dass das Nomen Proprium wie Nomina allgemein semantisch ein Prädikat ist. Ist N ein Nomen Proprium, so trifft es auf alle die Dinge zu, die N heißen. Da damit Nomina Propria auf Einzeldinge zutreffen, lassen sie sich als eine Subklasse der Appellativa verstehen.

Diese Sicht lässt sich leicht auf “phrasale Eigennamen” übertragen. *Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft* ist der Name der sprachwissenschaftlichen Vereinigung, auf deren 25. Jahrestagung dieser Beitrag als Vortrag präsentiert wurde. Sie heißt *Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft*, so wie der gegenwärtige russische Präsident *Putin* heißt. Der Unterschied liegt nur darin, dass *Putin* ein Nomen ist, *Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft* eine NP, eine “Proprialphrase”, wenn man so reden will. Beide bedeuten ‘X zu heißen’: N ist ein Nomen Prop-

rium, wenn es die Bedeutung hat ‘N zu heißen’, NP ist ein Proprialphrase, wenn sie die Bedeutung hat ‘NP zu heißen’.

Vor diesem Hintergrund können wir einfache Eigennamen bezeichnen als DPs, die entweder aus einem Nomen Proprium oder einer Proprialphrase sowie gegebenenfalls einem (overten) definiten Artikel bestehen, und komplexe Eigennamen als DPs, die entweder aus einem Nomen Proprium oder einer Proprialphrase sowie Attributen und in der Regel dem (overten) definiten Artikel bestehen. Um die Formulierungen im Folgenden nicht so komplex werden zu lassen, konzentrieren wir uns auf Eigennamen mit einem Nomen Proprium als Kern.

Die zweite zentrale Annahme der symmetrischen Theorie ist, dass ein Eigenname der Form N bzw. (*der*) N den salientesten Gegenstand bezeichnet, der N heißt. Dies bedeutet, dass Eigennamen die Form von definiten oder demonstrativen Beschreibungen haben. Die formale Implementierung dieser Annahme kann unterschiedlich aussehen. Zum Beispiel kann man annehmen, dass sich der definite Artikel genauso wie in definiten Beschreibungen durch einen geeignet definierten Operator repräsentieren lässt. Und zwar lässt sich der covert oder overte definite Artikel in Eigennamen repräsentieren durch den ι -Operator, wobei $\iota x[\phi x]$ ein referenzieller Term ist, der die Entität (Einzelding, Pluralität, Masse) denotiert, die maximal ist im Hinblick auf ϕ (vgl. Sharvy 1980 u. v. a.). Ob man mit dem ι -Operator und Maximalität arbeitet oder mit ε -Operator (wie von Heusinger 1997 und daran anknüpfend Sturm 2005) ist eine sekundäre technische Frage. Eine solche Auffassung unterscheidet sich von Bach (2002), wo Eigennamen nicht referieren, sowie von Guerts (1997), wo der definite Artikel ein reiner Präsuppositionsauslöser ist, aber keine eigenständige Operatorenbedeutung hat.

Higginbotham (1988) hat darauf aufmerksam gemacht, dass ein Eigenname (*der*) N nicht soviel bedeuten kann wie *dieser* N . So haben die beiden folgenden Sätze nicht dieselben Wahrheitsbedingungen:

- (4) Ulrike hat heute Mittag Fisch gegessen.
 (5) Diese Ulrike hat heute Mittag Fisch gegessen.

Wenn wir eine Frau aus dem Fischrestaurant gehen sehen und sie für unsere Kollegin Ulrike halten, können wir entweder (4) oder (5) zu einem Kollegen sagen, mit dem wir auf das Restaurant zugehen. Natürlich wäre es merkwürdig, (5) zu sagen, aber ignorieren wir diesen Umstand für den Moment. Nehmen wir an, die Frau heißt in der Tat Ulrike und hat Fisch gegessen, ist aber nicht unsere Kollegin Ulrike. In einer solchen Situation ist der Satz (5) wahr, aber es ergibt sich keineswegs, dass auch (4) wahr ist.

Dies ist ein Problem für einen Ansatz, der Eigennamen semantisch mit einer demonstrativen DP gleichsetzt. Dieses Problem entsteht jedoch nicht, wenn man die DP *Ulrike*, wie vorgeschlagen, analysiert als 'die salienteste Person mit Namen *Ulrike*'. Salient ist für Sprecher und Adressat von (4) die ihnen bekannte Ulrike (nehmen wir der Einfachheit halber an, sie kennen nur eine Ulrike). Da sie nicht wissen, dass die Person, die aus dem Fischrestaurant kommt, auch Ulrike heißt, ist diese Person in der Äußerungssituation keine saliente, geschweige denn die salienteste Person mit Namen *Ulrike*. Was die semantische Referenz⁸ des Eigennamens *Ulrike* angeht, so kann sich diese nicht auf die aus dem Restaurant gehende Frau beziehen. Da spielt es keine Rolle, wenn Sprecher und/oder Adressat diese Person für Ulrike halten.

Durch die Verwendung des Demonstrativums *diese* in (5) jedoch wird in der Äußerungssituation die aus dem Restaurant kommende Person zu der salientesten Person namens Ulrike und damit zur Referenz von *diese Ulrike*. Somit haben die Subjekte (4) und (5) unterschiedliche (semantische) Referenz, woraus sich der Unterschied in den Wahrheitsbedingungen ergibt.

In der symmetrischen Theorie, so wie wir sie hier konzipieren, nimmt man an, dass Eigennamen immer einen substanziellen Artikel aufweisen, der overt oder covert sein kann, denn der Artikel ist es, der dafür verantwortlich ist, dass wir es bei der DP mit einem referenziellen Ausdruck zu tun haben. Damit wird die strukturelle Ähnlichkeit zu den Quantoren deutlich. Bei diesen ist es der quantifikationelle Operator in D, der die DP zu einem quantifikationellen Ausdruck macht.

Mit der symmetrischen Theorie gibt es für N-zu-D-Bewegung keine semantische Motivation. In Sprachen wie dem Deutschen, wo es keine overte N-zu-D-Bewegung bei Eigennamen gibt, gibt es somit keinen Grund, eine covert N-zu-D-Bewegung auf LF anzunehmen (wie dies Longobardi 1994 tut). In Sprachen wie dem Italienischen, wo es eine overte N-zu-D-Bewegung bei Eigennamen gibt, ist der Grund für diese damit wohl allein in der Syntax zu suchen. Dies ist keine problematische Konsequenz der symmetrischen Theorie, ist doch der Grund für Verbbeziehung (ein prominenteres Beispiel für Kopf-zu-Kopf-Bewegung) in Sprachen, die eine solche aufweisen, auch eher in der Syntax als in der Semantik zu suchen.

Longobardi führt drei Argumente an für die Existenz expletiver Artikel. Das wichtigste ist wohl das semantische Argument, das wir oben schon dargestellt haben (da das Proprium bereits auf das referiert, was die Referenz der gesamten DP ausmacht, hat ein eventuell vorhandener

8. Vgl. Kripke (1979) zur Unterscheidung semantische Referenz und Sprecherreferenz.

Artikel keine semantische Funktion). Ein “morphologisches” Argument für expletive Artikel sollen das Katalanische und das Friesische bereitstellen. Im Katalanischen gibt es neben dem normalen definiten Artikel (mask. *el, els*, fem. *la, les*) eine zweite Form, den sogenannten “persönlichen Artikel” (mask. *en*, fem. *na*), der nur mit Personennamen im Singular kombiniert werden kann. Steht der Personenne im Plural oder wird er durch einen Relativsatz erweitert, kann er jedoch nicht mit dem persönlichen Artikel kombiniert werden. Da in diesen Verwendungen nach Longobardi der Personenne appellativischen Charakter hat, wäre dieses Faktum nach Longobardis Theorie zu erwarten, wenn der persönliche Artikel ein Expletiv ist. Doch davon abgesehen gibt es keine Evidenz, dass der persönliche Artikel ein Expletiv ist. Personennamen sind im Katalanischen – ein Faktum, das Longobardi nicht erwähnt – durchaus auch mit dem normalen definiten Artikel anstelle des persönlichen kombinierbar: *en* kann durch *el* ersetzt werden (*en Tomas* vs. *el Tomas*), *na* vor weiblichen Personennamen gilt als veraltet, stattdessen wird *la* verwendet (Personennamen werden im Katalanischen üblicherweise mit einem Artikel kombiniert).⁹ Es sieht also alles danach aus, dass es im Katalanischen lediglich eine spezielle Form des definiten Artikels für einfache Eigennamen mit Personennamen gibt. Was das Friesische angeht, so scheint sich Longobardi seiner Argumentation, was den expletiven Artikel angeht, nicht mehr so sicher zu sein (vgl. Longobardi 1994: 657 f. mit Longobardi 2005: 30; siehe auch Lyons 1999: 164).

Das syntaktische Argument von Longobardi (1994: 651; 2005: 30 f.) für einen expletiven Artikel ist die Ungrammatikalität von Sätzen der Art wie in (6).

- (6) **La Maria e (mia) segretaria è arrivata in*
 Die Maria und (meine) Sekretärin ist angekommen in
ritardo.
 Verspätung
 ‘Maria, meine Sekretärin, hat sich verspätet.’

Nimmt man an, dass der Artikel in (6) expletiv ist, so kann man erklären, warum sich ein Nomen Proprium mit einem Appellativum nicht koordinieren lässt. Denn das Appellativum fordert im Unterschied zum Nomen Proprium einen substanziellen Artikel. Es ist jedoch zweifelhaft, dass dies die richtige Erklärung für die Ungrammatikalität von (6) ist (vgl. die Diskussion in Sturm 2005: 82 f.). So sind zum einen auch NP-Koordinationen, wo beide Konjunkte einen substanziellen Artikel fordern, wenig akzeptabel:

9. Zum Katalanischen siehe Huber (1929: 25), Lüdtkke (1984: 56 ff.).

- (7) a. ??Die schöne Maria aus München und Geliebte des Präsidenten hat angerufen.
 b. Die {[_{NP} schöne Maria aus München] und [_{NP} Geliebte des Präsidenten]} hat angerufen.

Im Kontext der Frage in (8) ist klar, dass die Attribute des Propriums “restriktiv” verstanden werden, also mit zur Referenzbestimmung beitragen, und somit das Proprium auch der asymmetrischen Theorie zufolge appellativisch verwendet wird:

- (8) Welche Maria hat gerade angerufen?
 ??Die schöne Maria aus München und Geliebte des Präsidenten hat gerade angerufen.

(Man vergleiche in puncto Akzeptabilität: *Welche Maria hat gerade angerufen? Die schöne Maria aus München hat gerade angerufen.*) Was die Akzeptabilität der Koordination angeht, ist kein Unterschied zu Fällen festzustellen, wo das Attribut zum Proprium “appositiv” verwendet wird, nicht mit zur Referenzbestimmung beiträgt:

- (9) Hat Maria gerade angerufen?
 ??Ja, die schöne Maria und Geliebte des Präsidenten hat gerade angerufen.

(Man vergleiche wieder: *Hat Maria gerade angerufen? Ja, die schöne Maria, die Geliebte des Präsidenten, hat gerade angerufen.*)¹⁰

Longobardis Erklärung für die Ungrammatikalität von (6) ist zum Zweiten zweifelhaft, da NP-Koordinationen bei dem vermeintlichen expletiven Artikel auch nicht sonderlich akzeptabel sind, siehe die folgenden Beispiele.

- (10) a. ??Wir sind auf dem Rhein und Neckar gesehelt.
 b. ??Wir haben den Abendstern und Morgenstern gesehen.
 c. ??Der Abendstern und Morgenstern ist aufgegangen.

Wenn in (10a) der asymmetrischen Theorie zufolge der Artikel expletiv ist und die beiden Propria je einen Fluss bezeichnen, dann sollte die NP-Koordination *Rhein und Neckar* eigentlich die Pluralität aus Rhein und

10. Diese Restriktion bei der NP-Koordination scheint nichts speziell mit Propria zu tun zu haben. Auch der Satz *Die Sekretärin und Geliebte des Präsidenten hat angerufen* erscheint uns stark markiert zu sein.

Neckar bezeichnen können (analog dazu, wie die Koordination aus zwei DPs dies kann in *Der Rhein und der Neckar sind unterschiedlich lang*). Da der Artikel expletiv ist, sollte die DP *dem Rhein und Neckar* Rhein und Neckar bezeichnen können. Semantisch spricht nichts dagegen, semantisch ist die Ungrammatikalität von (10a) also in der asymmetrischen Theorie nicht erklärbar. Die Beispiele (10b) und (10c) spitzen diese Überlegung lediglich noch etwas zu, da hier die beiden NP-Konjunkte ein und dasselbe Objekt bezeichnen.

Die Argumente für die Existenz expletiver Artikel können uns also nicht überzeugen. Was die Artikel angeht, so nehmen wir für das Standarddeutsche an, dass es (i) einen coverten definiten Artikel gibt, der NPs [singular] selektiert, die nur aus einem Nomen Proprium bestehen, wobei es sich um einen Personennamen, einen Stadtnamen, einen Staatsnamen im Neutrum etc. handelt, sowie (ii) einen overten definiten Artikel, der mit allen anderen Arten von NP-Komplementen kombiniert werden kann.

Damit lässt sich die Distribution des definiten Artikels bei Propria im Standarddeutschen erklären (vgl. die Beschreibung der Distribution des definiten Artikels bei Propria in Gallmann (1997: § 2), dessen Beispiele wir unten auch übernehmen). Wenn ein Nomen Proprium durch ein restriktiv oder nicht-restriktiv verwendetes Adjektiv modifiziert wird, kann nur der overte Artikel stehen (das Komplement von D besteht nicht, wie beim coverten Artikel gefordert, nur aus einem Proprium). Ebenso ist nur der overte Artikel möglich, wenn das Proprium durch einen postnominalen Genitiv erweitert wird (wie in (11a)). Ein postnominaler Genitiv ist ein Komplement zu N und somit die NP komplex (vgl. (11b)), der covert Artikel also unmöglich.

- (11) a. die Anna unserer Nachbarn
 b. {_{DP} die [_{NP} [_N Anna] [_{DP} unserer Nachbarn]}}

Bei PP- und Relativsatzattributen kann der overte wie der covert Artikel stehen.

- (12) a. (Die) Anna aus Köln kommt heute Abend zu Besuch.
 b. (Die) Anna mit den langen Zöpfen kommt heute Abend zu Besuch.
 c. (Die) Anna, die so lange Zöpfe hat, kommt heute Abend zu Besuch.

Dieser Unterschied zu Adjektiv- und postnominalen Genitivattributen erklärt sich, nimmt man an, dass PPs und Relativsätze sowohl an NP

wie an DP adjungieren können. Im ersten Fall muss dann der overt Artikel verwendet werden, im zweiten Fall der covert (\emptyset).

- (13) a. $\{_{DP} [_{DP} \emptyset (_{NP} Anna)] [_{PP} \text{aus Köln}]\}$
 b. $\{_{DP} \text{die} (_{NP} [_{NP} Anna]) [_{PP} \text{aus Köln}]\}$

Die Frage, die zu beantworten bleibt, ist, ob die symmetrische Theorie mit der Rigidität von Eigennamen kompatibel ist.

4. Rigidität und komplexe Eigennamen

Durch *Naming and Necessity* (Kripke 1980) ist die Auffassung, dass Eigennamen rigide Designatoren sind, populär geworden. Eine vereinfachte Definition lautet: Ein rigider Designator denotiert in allen möglichen Welten das, was er in der aktuellen Welt denotiert. Genauer: "A designator *d* of an object *x* is rigid, if it designates *x* with respect to all possible worlds where *x* exists, and never designates an object other than *x* with respect to any possible world" (Kripke in Brief an Kaplan – siehe Kaplan 1989).

Beispiele: Der Eigenname *Putin* ist ein rigider Designator, denn für den Wahrheitswert von (14) ist entscheidend, ob der gegenwärtige russische Präsident Putin ein Veto einlegen könnte. Der Satz (15) hat eine Lesart, in der die definite Beschreibung *der amerikanische Präsident* nicht auf den gegenwärtigen Präsidenten der USA referiert, also eine Lesart, in der *der amerikanische Präsident* ein nicht-rigider Designator ist.

- (14) Es ist durchaus möglich, dass Putin im Weltsicherheitsrat ein Veto einlegt.
 (15) Es ist durchaus möglich, dass nach den nächsten Präsidentschaftswahlen der amerikanische Präsident wieder ein Demokrat ist.

Einfache Eigennamen sind rigide Designatoren, aber wie verhält es sich bei komplexen Eigennamen? Bei diesen wird nicht der expletive Artikel verwendet und das Nomen Proprium hat appellativischen Charakter, darüber gibt es mit Longobardi keinen Dissens. Also ist es nach seiner Theorie zu erwarten, dass sie sich nicht wie einfache Eigennamen verhalten, dass sie keine rigiden Designatoren sind.

Doch das Gegenteil ist der Fall, komplexe Eigennamen sind rigide Designatoren. Der komplexe Eigenname *der Moritz aus München* beispielsweise ist ein rigider Designator, denn für den Wahrheitswert von (16) ist es entscheidend, ob es möglich ist, dass das aktuelle Denotat von *der Moritz aus München* die Prüfung nicht besteht.

- (16) Es ist durchaus möglich, dass der Moritz aus München die Prüfung nicht besteht.

Die Tests für Rigidität nach Stanley (1997: 566) erbringen dasselbe Resultat: (17a) und (17b) machen, wie dies bei rigiden Designatoren erwartet wird, eine falsche Aussage.

- (17) a. Es gibt eine Person, die mit dem Moritz aus München identisch ist, und diese Person könnte existieren, ohne mit dem Moritz aus München identisch zu sein.
b. Es gibt eine Person, die mit dem Moritz aus München identisch ist, und der Moritz aus München könnte existieren, ohne mit dieser Person identisch zu sein.

Man vergleiche dazu die Sätze in (18), die man (mit etwas Anstrengung) durchaus so lesen kann, dass sie wahre Aussagen machen.

- (18) a. Es gibt eine Person, die mit dem amerikanischen Präsidenten identisch ist, aber diese Person könnte auch existieren, ohne mit dem amerikanischen Präsidenten identisch zu sein.
b. Es gibt eine Person, die mit dem amerikanischen Präsidenten identisch ist, aber es könnte der amerikanische Präsident existieren, ohne mit dieser Person identisch zu sein.

Propria in komplexen Eigennamen sind Prädikate, sie lassen sich semantisch modifizieren wie Appellativa, die unzweideutig Prädikate sind (siehe oben). Das heißt, Rigidität und Prädikatscharakter (der Propria) sind kompatibel.

Dies ist nicht so verwunderlich, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Rigidität zeigt nach Kripke nur, dass Eigennamen sich von "nicht-rigiden Beschreibungen" unterscheiden. In der Formulierung von Stanley (1997):

The rigidity of proper names demonstrates that utterances of sentences containing proper names, and utterances of sentences differing from those sentences only in containing non-rigid descriptions in place of proper names, differ in content. (Stanley 1997: 569)

Rigidität ist kompatibel damit, dass Eigennamen "rigide Beschreibungen" sind ("Issues of rigidity are simply independent of the question of whether names have descriptive content"). Damit ist Rigidität kein

Grund, *Propria* in einfachen Eigennamen nicht als Prädikate zu behandeln, d. h. *Propria* in einfachen Eigennamen anders zu behandeln als in komplexen Eigennamen.

5. Kripkes Einwände gegen die Beschreibungstheorie

Frege war der Auffassung, dass Eigennamen nicht nur einen Gegenstand bezeichnen, sondern auch eine Beschreibung des Gegenstandes ausdrücken, also nicht nur Referenz, sondern auch Bedeutung haben, wobei die Bedeutung (= Freges Sinn) die Referenz (= Freges Bedeutung) determiniert. Die berühmte zweite Fußnote zu Eigennamen in *Über Sinn und Bedeutung* lautet:

Bei einem eigentlichen Eigennamen wie "Aristoteles" können freilich die Meinungen über den Sinn auseinander gehen. Man könnte z. B. als solchen annehmen: der Schüler Platos und Lehrer Alexanders des Großen. Wer dies tut, wird mit dem Satze "Aristoteles war aus Stagira gebürtig" einen anderen Sinn verbinden als einer, der als Sinn dieses Namens annähme: der aus Stagira gebürtige Lehrer Alexanders des Großen. Solange nur die Bedeutung dieselbe bleibt, lassen sich diese Schwankungen des Sinnes ertragen, wiewohl auch sie in dem Lehrgebäude einer beweisenden Wissenschaft zu vermeiden sind und in einer vollkommenen Sprache nicht vorkommen dürfen. (Frege 1892: 42n2)

Kripke (1980) hat einflussreiche Argumente gegen diese Beschreibungstheorie der Eigennamen vorgelegt. Ein erstes Problem ist das "Tautologiestheorie". Nehmen wir an, die Bedeutung von *Aristoteles* wäre 'der aus Stagira gebürtige Lehrer Alexanders des Großen'. Dann drücken nach Frege die folgenden beiden Sätze denselben Gedanken aus:

- (19) Aristoteles war aus Stagira und war Lehrer Alexanders des Großen.
- (20) Der aus Stagira gebürtige Lehrer Alexanders des Großen war aus Stagira und war Lehrer Alexanders des Großen.

Doch haben die beiden Sätze sehr unterschiedliche Eigenschaften. Der erste ist ein informativer Satz, der zweite dagegen ist uninformativ, er ist tautologisch. Wie kann dies sein, wenn beide denselben Gedanken ausdrücken? Das Problem hängt nicht daran, dass wir mit *Aristoteles* vielleicht eine andere Bedeutung verbinden. Welche Bedeutung für *Aristoteles* man auch immer nimmt, man wird immer zwei solche Sätze bilden können, die sich in Bezug auf ihre Informativität unterscheiden.

Es scheint also einfach falsch zu sein, mit einem Eigennamen eine bestimmte Bedeutung zu verbinden in der Weise, wie Frege sich das dachte – nämlich dass ein Eigenname dieselbe Bedeutung wie eine definite Beschreibung hat. Diesen Schluss haben schon viele Leute vor Kripke gezogen und die Beschreibungstheorie so verändert, dass die mit einem Eigennamen verknüpften Beschreibungen nicht mehr die Bedeutung des Eigennamens sind, aber weiterhin, oder zumindest ein Teil von ihnen, die Referenz festlegen. Gegen diese neuere Fassung der Beschreibungstheorie führt Kripke die folgenden Probleme ins Feld.

Zum einen das “Fehlinformationsproblem”. Mit dem Namen Peano verbinden die Leute, die den Namen schon einmal gehört haben, dass er die nach ihm benannten Axiome aufgestellt hat, die die Reihe der natürlichen Zahlen charakterisieren. Nun sind die Axiome nicht von Peano, sondern von Dedekind aufgestellt worden, worauf Peano in einer Fußnote der entsprechenden Arbeit auch hinweist. Diese Fußnote ist aber im Weiteren ignoriert worden. Nichtsdestotrotz erkundigen wir, die wir mit Peano nur die Peanoschen Axiome verbinden, uns nach Peanos Lebensumständen und nicht nach denen von Dedekind, wenn wir fragen: “Wo und wann lebte Peano?” Da dem so ist, können die mit Eigennamen verknüpften Beschreibungen nicht den Referenten festlegen, denn wir verknüpfen mit Peano eine Beschreibung “derjenige, der die Peanoschen Axiome aufgestellt hat”, die nicht auf ihn zutrifft, reden aber trotzdem über Peano. Referenz scheint also trotz erheblicher Fehlinformation möglich zu sein.

Ein weiteres Problem für den Beschreibungsansatz ist das “Zirkularitätsproblem”. Dies können wir an Milan Kundera veranschaulichen. Gehen wir davon aus, dass wir von Kundera eigentlich nur wissen, dass er der Verfasser von *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins* ist. Die Beschreibung, Verfasser von *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins* zu sein, trifft auf Kundera und nur auf ihn zu. Wenn wir uns nun die Beschreibung genauer anschauen, so taucht in dieser ein Eigenname auf: *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins* ist der Name, der Titel eines Romans. Wenn wir also die Referenz des Eigennamens *Kundera* über eine Beschreibung, die einen Namen enthält, bestimmen wollen, muss sichergestellt sein, was die Referenz dieses Namens ist. Viele Leute kennen nur den Titel von Kunderas Roman, ohne ihn gelesen zu haben oder sonst was von ihm zu wissen. Solche Leute können die Referenz des Namens *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins* nicht anders bestimmen als über die definite Beschreibung *Kunderas berühmtester Roman*. Damit wird die Sache aber zirkulär: Um die Referenz des Namens des Romanciers zu bestimmen, nimmt man auf den Namen seines berühmtesten Werks Bezug, dessen Referenz man wiederum nicht anders bestimmen kann als durch Bezug auf den Namen des Romanciers. In einem solchen Fall kann man nicht sagen, dass die definite Beschreibung, die diese Leute

von Kundera besitzen, eindeutig die Referenz bestimmen würde. Aber trotzdem können wir sagen, dass sie über Kundera reden.

Schließlich gibt es noch das Uneindeutigkeitsproblem. Von vielen historischen Persönlichkeiten haben wir nur so wenig Wissen, dass dieses nicht hinreicht, diese Persönlichkeit von anderen zu unterscheiden. So wissen viele nur, dass Stresemann ein Politiker der Weimarer Zeit gewesen ist, aber nichts Genaueres. Trotzdem wollen solche Leute etwas über Stresemann, also über eine bestimmte Person, wissen, wenn sie fragen "Wer war Stresemann eigentlich?"

Falsche, zirkuläre oder uneindeutige Beschreibungen, so lautet Kripkes Fazit, verhindern nicht, dass wir mit einem Eigennamen auf einen bestimmten Gegenstand referieren. Also, folgert Kripke, kann die Referenz der Eigennamen, die wir verwenden, nicht durch die Beschreibungen festgelegt werden, die wir mit diesen Eigennamen verknüpfen. Demnach ist die Beschreibungstheorie zu verwerfen.

Wie kommt die symmetrische Theorie mit diesen Problemen für die Beschreibungstheorie zurecht? Gegen das Tautologieproblem scheint sie immun zu sein. Die beiden folgenden Sätze sind gleichermaßen tautologisch.

- (21) Aristoteles heißt Aristoteles.
- (22) Die Person, die Aristoteles heißt, heißt Aristoteles.

Die Eigenschaft 'N zu heißen' kann man eine metasprachliche Eigenschaft nennen, da auf eine Eigenschaft einer Sprache Bezug genommen wird. Die Eigenschaft 'N zu heißen' ist relativ zu einer Sprache und lautet vollständiger: 'in der-und-der Sprache N zu heißen', vgl. (23).

- (23) Florenz heißt auf Italienisch Firenze.

Doch dies ändert in Bezug auf die Immunität der symmetrischen Theorie dem Tautologieproblem gegenüber nichts.

- (24) Florenz heißt auf Italienisch Firenze.
- (25) Die Stadt, die auf Deutsch Florenz heißt, heißt auf Italienisch Firenze.

Doch anders sieht es beim Zirkularitätsproblem aus. Wenn in *der N* die Eigenschaft 'N zu heißen' die ganze Bürde der Referenz tragen sollte, wenn sie also determinieren soll, was die ganze Nominalphrase *der N* bezeichnet, so kann man ihr den Zirkularitätsvorwurf machen. In der Tat hat Kripke auch diesen Vorwurf einer Variante der Beschreibungstheorie gemacht, die die mit dem Eigennamen verknüpfte Beschreibung

angab als “derjenige, der den Namen *N* trägt”. Wenn wir nur wissen, dass Hyperion etwas ist, das den Namen *Hyperion* trägt, so können wir wirklich nicht sagen, wir wüssten, wer oder was Hyperion ist.

Wir stoßen hier auf das Phänomen, dass in einer großen Anzahl von Fällen mit ein und demselben Eigennamen auf ganz verschiedene Dinge Bezug genommen werden kann. Zehntausende, hunderttausende Menschen, wenn nicht mehr, tragen denselben Vornamen. Die Beschreibungstheorie sowie die historisch-kausale und damit die asymmetrische Theorie würden dieses Phänomen so beschreiben, dass ein Name durchaus zigtausendfach ambig sein kann. Intuitiv eine merkwürdige Sichtweise.

Die symmetrische Theorie hat es hier einfacher: Es ist das Normalste von der Welt, dass beliebig viele Gegenstände unter einen Begriff fallen; wenn ein Eigename den Begriff bezeichnet ‘*N* zu heißen’, so ist es nicht weiter erklärungsbedürftig, dass mehr als ein Gegenstand unter diesen Begriff fällt. Dies macht ganz deutlich, dass die Referenz der ganzen Nominalphrase *der N* nicht durch die Eigenschaft ‘*N* zu heißen’ geleistet werden kann. In der vorgeschlagenen Version der symmetrischen Theorie ist die Salienz das Moment, das bei der Festlegung der Referenz hinzukommt und das Zirkularitäts- wie Uneindeutigkeitsproblem zu vermeiden hilft.

6. Warum sind Eigennamen “rigide” Beschreibungen?

Wenn wir Eigennamen als rigide Beschreibungen analysieren, die wie (andere) definite Beschreibungen aus definitem Artikel, interpretiert als ι -Operator, bestehen, so muss man sich fragen, warum Eigennamen so gut wie immer rigide Beschreibungen sind, definite Beschreibungen aber durchaus nicht-rigide verwendet werden können (vgl. *der amerikanische Präsident* in (15)).¹¹ Das Element, das Eigennamen rigide macht, ist das Moment der Salienz. Salienz ist ein indexikalischer Begriff, also ein Begriff, der auf die Äußerungssituation rekurriert (etwas ist relativ zu einer Äußerungssituation der salienteste Gegenstand mit der Eigenschaft *F*). Damit wird die Referenz des Eigennamens relativ zur aktuellen Welt bestimmt und kann nicht von möglicher Welt zu möglicher Welt variieren.¹² Das Moment der Salienz ist auch bei definiten Beschreibungen

11. Der semantische Status von definiten Beschreibungen ist umstritten. Der Sprachphilosoph Neale (1990) vor allem propagiert eine Quantorenanalyse in der Nachfolge von Russell, in der linguistischen Semantik jedoch überwiegt eine referenzielle Analyse der definiten Beschreibungen in der Nachfolge von Frege (siehe u. a. Heim 1991, Heim & Kratzer 1999).

12. Die Argumente von Soames (2002: 39–50) gegen die Analyse der Eigennamen als rigide Beschreibungen treffen die von uns vertretene symmetrische Theorie nicht, da wir nicht wie Soames davon ausgehen, dass rigide Beschreibungen Quantorenstatus haben.

ohne Proprium ganz häufig anzutreffen. *Gib mir doch bitte mal den Kuli* verstehen wir als Bitte, dem Sprecher den in der Äußerungssituation salientesten Kuli zu reichen. Doch ist es leicht möglich, eine definite Beschreibung ohne Proprium so zu verwenden, dass die Salienz keine Rolle spielt (*Es kann vorkommen, dass jemand den Kuli vergessen hat und um einen Stift bittet*). Dies ist nun aber kein prinzipieller Unterschied zu Eigennamen. Komplexe Eigennamen können in bestimmten Kontexten durchaus so verwendet werden, dass Salienz keine Rolle spielt und der Eigenname damit nicht mehr rigide ist. Den Satz *Moritz möchte die Maria heiraten, die am besten zu ihm passt* können wir leicht de dicto verstehen, also in einer Lesart, in der aus dem Satz nicht folgt *Es gibt eine Person mit Namen Maria, die Moritz heiraten möchte* (vgl. Longobardi 2005: 39). Den Umstand, dass einfache Eigennamen so gut wie immer rigide Beschreibungen sind, könnte man damit zu erklären versuchen, dass der definite Artikel, overt wie covert, bei einfachen Eigennamen lexikalisch das Moment der Salienz induziert, d. h. neben seiner Operatorbedeutung festlegt, dass das Prädikat, das das NP-Komplement des Artikels ausdrückt, erweitert wird zur Eigenschaft ‘salientestes Ding, das das Prädikat erfüllt’.

7. Vorzüge der symmetrischen Theorie

Die symmetrische Theorie hat eine Reihe von Vorzügen. Zum einen ihre Symmetrie: Nominalphrasen weisen eine einheitliche Struktur auf, es gibt keine Ambiguität nicht-appellativisch/appellativisch auf Seiten der Propria und keine Ambiguität substanzuell/expletiv auf Seiten des definiten Artikels.¹³ Zweitens ihre Einfachheit: Die syntaktische Struktur ist auch ohne N-zu-D-Bewegung bzw. Koindizierung von Artikel und Proprium semantisch interpretierbar. Schließlich bietet sie eine Erklärung für die Rigidität: Die Komponente der Salienz in der Semantik von Eigennamen ist es, die Eigennamen rigide macht.

Pawel Karnowski
Germanistisches Institut
Universität Piliscsaba

Jürgen Pafel
Institut für Linguistik/Germanistik
Universität Stuttgart

Eingereicht: 28. Januar 2004
Überarbeitete Fassung eingereicht:
14. Dezember 2004

13. In der symmetrischen Theorie werden einfache Eigennamen und das, was Soames (2002) “partially descriptive names” nennt (*Princeton University, Professor Saul Kripke*) semantisch nicht unterschiedlich behandelt – anders als bei Soames.

Literatur

- Abney, Steven (1987). The English Noun Phrase in its Sentential Aspect. Unpublished Ph.D. dissertation, MIT.
- Bach, Kent (2002). Giorgione was so-called because of his name. *Philosophical Perspectives* 16: 73–103.
- Burge, Tyler (1973). Reference and proper names. *Journal of Philosophy* 70: 553–576.
- Chomsky, Noam (1986). *Barriers*. (Linguistic Inquiry Monographs, 13) Cambridge: MIT Press.
- Elugardo, Reinaldo (2002). The predicate view of proper names. In *Logical Form and Language*, Gerhard Preyer & Georg Peter (eds.), 467–503. Oxford: Clarendon.
- Frege, Gottlob (1892). Über Sinn und Bedeutung. *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* NF 100: 25–50. Abdruck in *Funktion, Begriff und Bedeutung*, Gottlob Frege (1975), 40–65. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 4. Auflage.
- Gallmann, Peter (1997). Zur Morphosyntax der Eigennamen im Deutschen. In *Lexikalische Kategorien und Merkmale*. (Linguistische Arbeiten, 366), Elisabeth Löbel & Gisa Rauh (Hgg.), 72–84. Tübingen: Niemeyer.
- Geurts, Bart (1997). Good news about the description theory of names. *Journal of Semantics* 14: 319–348.
- Heim, Irene (1991). Artikel und Definitheit. In *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. (HSK, 6), Arnim von Stechow & Dieter Wunderlich (Hgg.), 487–535. Berlin/New York: de Gruyter.
- Heim, Irene & Angelika Kratzer (1998). *Semantics in Generative Grammar*. (Blackwell Textbooks in Linguistics, 13) Malden/Oxford: Blackwell.
- Heusinger, Klaus von (1997). *Salienz und Referenz: der Epsilonoperator in der Semantik der Nominalphrase und anaphorischer Pronomen*. (Studia Grammatica, 43) Berlin: Akademie Verlag.
- Higginbotham, James (1988). Context, models, and meaning: a note on the data of semantics. In *Mental Representations: The Interface between Language and Reality*, Ruth M. Kempson (ed.), 29–48. Cambridge: Cambridge University Press.
- Huber, Josef (1929). *Katalanische Grammatik*. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung.
- Kaplan, David (1989). Afterthoughts. In *Themes from Kaplan*, Joseph Almog, John Perry & Howard Wettstein (eds.), 567–614. Oxford: Oxford University Press.
- Katz, Jerrold J. (2001). The end of Millianism: multiple bearers, improper names, and compositional meaning. *Journal of Philosophy* 98: 137–166.
- Kripke, Saul A. (1979). Speaker's reference and semantic reference. In *Contemporary Perspectives in the Philosophy of Language*, Peter A. French, Theodore E. Uehling Jr. & Howard K. Wettstein (eds.), 6–27. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Kripke, Saul (1980). *Naming and Necessity*. Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Larson, Richard & Gabriel Segal (1995). *Knowledge of Meaning: An Introduction to Semantic Theory*. (A Bradford Book) Cambridge: MIT Press.
- Longobardi, Giuseppe (1991). Proper names and the theory of N-movement in Syntax and Logical Form. *University of Venice Working Papers in Linguistics* 9, Venezia.
- Longobardi, Giuseppe (1994). Reference and proper names. *Linguistic Inquiry* 25: 609–665.
- Longobardi, Giuseppe (1996). The syntax of N-raising: a minimalist theory. *OTS Working Papers*: 1–55.
- Longobardi, Giuseppe (2001). How comparative is semantics? A unified parametric theory of bare nouns and proper names. *Natural Language Semantics* 9: 335–369.
- Longobardi, Giuseppe (2005). Toward a unified grammar of reference. [In diesem Heft.]
- Lüdtke, Jens (1984). *Katalanisch. Eine einführende Sprachbeschreibung*. München: Hueber.
- Lyons, Christopher (1999). *Definiteness*. (Cambridge Textbooks in Linguistics) Cambridge: Cambridge University Press.

- Neale, Stephen (1990). *Descriptions*. (A Bradford Book) Cambridge: MIT Press.
- Sharvy, Richard (1980). A more general theory of definite descriptions. *The Philosophical Review* 89: 607–624.
- Soames, Scott (2002). *Beyond Rigidity. The Unfinished Semantic Agenda of 'Naming and Necessity'*. Oxford: Oxford University Press.
- Stanley, Jason (1997). Names and rigid designation. In *A Companion to the Philosophy of Language*. (Blackwell Companions to Philosophy, 9), Bob Hale & Crispin Wright (eds.), 555–585. Oxford: Blackwell.
- Sturm, Afra (2005). Eigennamen als kontextabhängige und inhärent definite Ausdrücke. [In diesem Heft.]
- Vergnaud, Jean-Roger & Maria Luisa Zubizarreta (1992). The definite determiner and the inalienable constructions in French and English. *Linguistic Inquiry* 23: 595–652.